

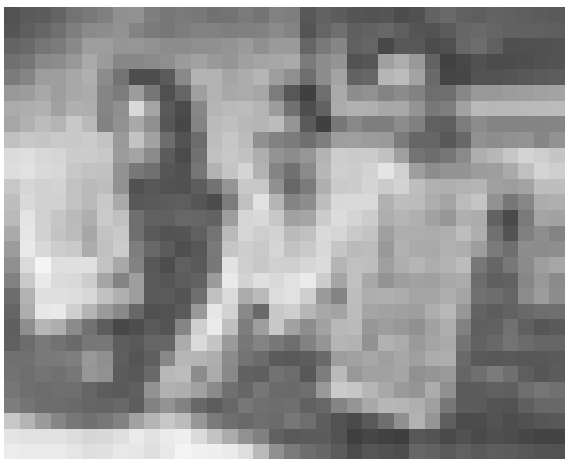
KINO

It's Showtime

Spike Lees letzter Spielfilm spielte erstmals in rein weißem Umfeld, diesmal nun in "Bamboozled" sind seine Helden wieder schwarz, oder zumindest ist es ihre Hautfarbe, denn wie die ehrgeizige Assistentin Sloan über ihren Boss, den TV-Redakteur Pierre Delacroix, sagt: "Er ist zwar ein Neger, aber er ist nicht schwarz."

Ein neuer Film von Spike Lee, mal wieder zu lang, zu drastisch, zu didaktisch, zu humorlos. Des Autorenfilmers Lust, eigene Verbitterung zu selbstgerechten erzählerischen Planspielen für die wenigen geneigten Zuschauer auszuformen, bricht sich mal wieder Bahn, und die Message wird dialogschwer und in Wiederholungen über Figuren und Plot in die Tautologie getrieben.

Mag alles sein, aber Spike Lee ist eben nicht der amerikanische Bruder von intelligenten Rechthabern vom Schlage Peter Greenaways oder Michael Hanekes. Dazu ist er zu emotional, zu verspielt, zu clever, zu sinnlich. Und zu schwarz. Und dazu ist "Bamboozled" ein viel zu leidenschaftliches Stück Kino als dass man es ins Abseits der politisch korrekten Nische verbannen könnte, wie dies nach der Aufführung auf der diesjährigen Berlinale geschah.



Brainstorming: Bei der Vorbereitung zur "Minstrel Show".

"Bamboozled" bezieht seine Themen, seine Kälte, seinen Wahnsinn aus der Welt des Privatfernsehens. Und weil Spike Lee - selbst geschickter Unternehmer, Vermarkter und Werbefilmer - die Regeln dieser Welt, in der Erfolg täglich bis auf die letzte Stelle hinterm Komma messbar und in der Kreativität der wichtigste Rohstoff ist, so gut kennt, und weil er weiß, wie verführbar Erfolg macht, lässt er uns an der Seite von Pierre Delacroix den Kick einer "success story" spüren. Der gepflegte Schwarze mit dem rasierten Schädel und dem blasierten britischen Akzent entwickelt und schreibt Formate für einen jüngst schwächelnden TV Sender. Sein Vorgesetzter Dunwitty, ein bauernschlauer, seine Gefährlichkeit nur mühsam hinter hysterischem Kumpeltheater verbergender Weißer, fordert mal schmeichelnd, mal drohend, mal platt motivierend das Außerordentliche, das Extreme. Wie alle kreativ Impotenten weiß er als reiner Beurteiler nicht, was er will und wie er es will - nur dass er es will und wie er es finden wird. Michael Rapaports jovialer Irrwitz macht aus diesem Dunwitty einen Charismatiker, dessen Entseeltheit erschreckt, dessen Verve und Bauchgefühl jedoch herausfordert, ihm zu zeigen, was er sehen will.

Delacroix mit jener gefährlichen Mischung aus Überlegenheit und Unterlegenheitsge-

fühlen gegenüber Vorgesetzten beginnt "kreativ" zu werden. Mit einem Mal wird klar, wie alles seinen Anfang nimmt, was wir täglich im Fernsehen sehen, ablehnen, trotzdem gucken, hilflos diskutieren. Es geht gar nicht in Schwarz/Weiß, wenn der Autor Spike Lee hier den Weg einer Idee vom Auftrag über Inspiration zur Präsentation und über fortlaufende Änderungen hinweg in die Produktion bis zur Ausstrahlung erzählt. Es geht um die kleine Unaufmerksamkeit der eigenen Haltung gegenüber, um jenen Moment, in dem man nicht zweifelt, nicht fragt.

Spaß um den Triumphzug einer Idee

Und so wie Delacroix sich dem Zweifel verschließt, so tun es alle anderen auch: Die beiden obdachlosen Straßenkünstler Manray und Womack werden zu den Protagonisten einer "Minstrel Show", in der Schwarze sich die Gesichter mit verbranntem Kork noch tiefer schwärzen, die Lippen knallrot malen, um überzeichnet den dummen Schwarzen zu geben. Auf Wanderbühnen im frühen 19. Jahrhundert entstanden, fanden diese "Minstrel Shows" mit der umstrittenen "Amos'n Andy Show" in den fünfziger Jahren ihren Weg ins amerikanische Erfolgsfernsehen, dann in die Verbannung ins politisch Unkorrekte und schließlich in Delacroix' kreatives Brainstorming.

Wieviel Spaß der Triumphzug einer Idee macht, auch das zeigt Spike Lee: die Euphorie des Machens, der Rausch der Sachzwänge, der Kick vor der Quotenmeldung und dann,

nach dem Erfolg, der Kick durch die Quotenmeldung. Sie sind große Kinder, die Hysteriker im Sender, die immer erfolgreichen Straßenkünstler, reich geworden, korruptiert der eine, nachdenklich der andere. Aber der Erfolg kostet auch seinen Preis. Der Mainstream tobt sich mit geschwärtzten Gesichtern aus, lacht sich tot darüber, dass man sich wieder totlachen darf. Die Anti-"PC"-Welle als Befreiungsschlag gegen verordnete Betroffenheit, sie strömt ungestört, flutet das in mühsamer Kleinarbeit beackerte Feld des besseren Wissens.

Das kann nicht gut gehen. Und bei Spike Lee geht es auch nicht gut. Die inneren Zweifel wenden sich gegen diejenigen, die sie zulange ignoriert haben. Die militanten Gegner draußen stehen gegen die Verführten innen in den Studios. Doch bevor der Irrtum gewalt-sam nach außen gekehrt wird, hat Spike Lee wieder so genau hingeschaut, wie Geisteshaltungen sich in Sprache, Gestik, Styling, Rhythmus und Bewegung ausdrücken. Und das in jeder seiner vielen Figuren. Er hört ihnen zu, unterlegt lange Dialogsequenzen mit mal lärmenden, mal melodiosen Songs, denen der Rhythmus der Bilder nicht folgt. In dem von ihm geschaffenen Raum blühen seine Darsteller und seine Themen in schöner Absichtslosigkeit, eine Spanntheit wie sie Lees letztes Meisterwerk, das Siebziger-Jahre-Drama "Summer Of Sam", zur Gänze auszeichnete.

"Bamboozled", hat keinen nostalgischen und keinen Hautfarben-Puffer. Lee erzählt von den Schwarzen heute, und

so sind Schmerz und Leiden-schaft unmittelbarer, die filmischen Mittel entsprechend drastischer. Wenn sich Manray und Womack den Kork zur Schwärzung ihrer Gesichter anzünden, ihn mit Wasser in einer Metallschale mittels einer speziellen Technik ablöschen, so inszeniert Spike Lee dieses Ritual wie einst die Crackzubereitung in "Jungle Fever": als Ritual einer Selbstvergiftung.

Gegen diese und all die anderen Rituale - wie wohl auch die eigene Selbstvergiftung - schreibt und filmt Spike Lee seit knapp 20 Jahren an. Er hat viel erreicht. Er wird immer besser, auch in den schwächeren Filmen. Er ist wichtig, und seine Filme sind es auch. "Bamboozle!" hat viele Schwächen. Aber er steckt voller Leidenschaft und voll Wissens-wertem, über die Dynamik des Selbstbetruges, den Preis des Erfolges und die Gegenwart des Fernsehens auf unseren Bildschirmen und in unseren Seelen.

Heike-Melba Fendel

Die Filmrezension von Heike-Melba Fendel erschien im Mai-Heft des epd-Film-Magazins. Der Abdruck erfolgt mit der freundlichen Genehmigung der Autorin und der Redaktion. Der Film läuft zur Zeit im Utopolis.

SON DE CUBA

Les vieux "troveros" ne meurent jamais

C'est la dernière tournée internationale de la formation cubaine "La Vieja Trova Santiaguera". Et le Luxembourg fait partie des pays qui auront la chance de les écouter.

Il y a une bonne vingtaine d'années, un "roquero" espagnol, Miguel Ríos, chantait un thème intitulé: "Los viejos roqueros nunca mueren" ("Les vieux rockers ne meurent jamais"). On pourrait appliquer la même devise aux gens qui, ayant dépassé ce que notre civilisation "anti-rides" et "slim-fast-maniaque" appelle la jeunesse, n'ont pas arrêté pour autant de montrer une résolue volonté de vivre. Et pour les cubains, notamment pour ceux de la partie orientale de l'île, la musique constitue l'une des expressions les plus répandues de l'état d'esprit et de la communication avec les autres. C'est à dire, de la vie.

"La Vieja Trova Santiaguera" représente des valeurs très belles: le temps, qui laisse des traces, mais pas forcément de l'amertume, la fierté de son histoire, l'"Oriente" cubain, la joie de se rencontrer pour boire quelques verres et chanter

avec les amis de toujours, tout en ouvrant les bras aux nouveaux.

La musique, qui réunit les gens sans leur demander leur âge, est la passion de ces artistes, les pionniers du "papy-boom" cubain. Chez "La Vieja Trova Santiaguera", le plus jeune des membres, Ricardo Ortiz Verdecia, a 67 ans et le senior, Aristóteles Limonta, en a 87. Musiciens depuis longtemps, ils ont joué dans de prestigieuses formations (Cuarteto Patria, Los Zafiros, Batey, Los Tainos, Cuarteto Daiquiri, Los Compadres, La Sonora Matancera), mais ont dû faire autre chose pour gagner leur vie: Aristóteles Limonta était maçon, Ricardo Ortiz, plombier, Reinaldo Creagh, ébéniste, Manuel Galván, ébéniste et accordeur de pianos, Reinaldo Hierrezuelo, vendeur. Ce dernier, né en 1926, a été l'un des fondateurs du "Cuarteto Patria", et son pa-

tronyme est célèbre dans le monde de la musique cubaine non seulement grâce à lui, mais également grâce à son frère Lorenzo (qui souvent accompagnait María Teresa Vera) et à sa soeur Caridad. Pendant des années il a formé duo - "Los Compadres" - avec Compay Segundo.

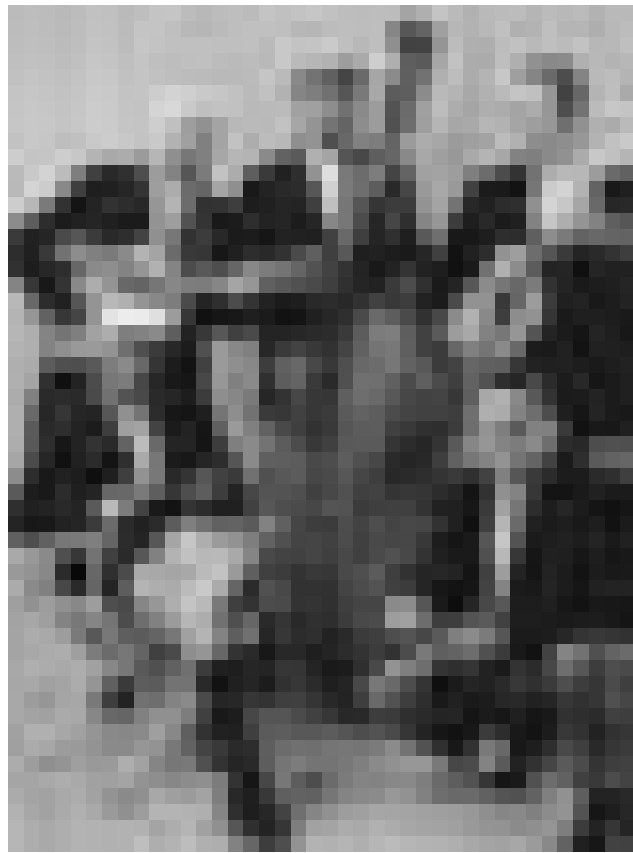
Il faisait partie de la première formation de la "Vieja Trova", avec Amado Machado, Aristóteles Limonta, Pancho Cobas et Reinaldo Creagh, tous nés avant 1918. En 1993, après avoir renouvelé ses membres, la Vieja Trova se reconstitue pour le tournage du documentaire "Lágrimas negras" (titre d'un boléro très populaire du compositeur Miguel Matamoros), qui a vu le jour en 1997. Ils ont fait le tour de l'Europe et partout ils ont laissé des souvenirs ineffaçables. Le Luxembourg fait partie des pays qui auront la chance de les écouter lors de leur dernière tournée internationale.

Leur amitié est un trésor pour Manuel Galván (guitare et chant), qui raconte: "Ce monsieur [Ry Cooder] est amoureux de ma façon de jouer et veut m'emmener en tournée avec lui. Mais j'ai un accord avec mes gars de la Vieja Trova et je ne le briserais pour rien au monde".

Ricardo de los Santos Ortiz Verdecia considère un privilège d'être né à Cuba (en 1934): "C'est le seul endroit au monde où les hommes ont atteint la liberté nécessaire pour chanter avec le coeur". Il aime aussi sa ville, Santiago, qu'il

décrit comme "un endroit vivant, en mouvement" et la musique cubaine, "la seule qui est amusement et médecine".

Paca Rimbau Hernández



Ils attirent toutes les classes sociales: Apparemment même SAR la Grande-Duchesse se serait annoncée.

"La Vieja Trova Santiaguera", le samedi 19 mai, 21h30, Kulturfabrik, Esch-sur-Alzette